Für Kaiser und Reich

Kriegsgedichte

von

Hans Benzmann

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck
München 1915

Inhalt

Bemerkung

Den Gedichten, die Begebenheiten behandeln, liegen schriftliche oder mündliche Berichte zugrunde. Erwähnt muß werden, daß das Gedicht „Trauerandacht in der Sixtinischen Kapelle“ nach einem Stimmungsbilde von Professor Dr. Ernst Steinmann, Direktor des großherzogl. Museums in Schwerin, zurzeit Leiter der Bibliothek Hertz in Rom, entstanden ist, das Gedicht „Zerstörtes Dorf bei Tapiau in Ostpreußen“ nach Aufzeichnungen des Berliner Malers Professor Max Rabes. Der karge Bericht (in der Presse), der zu dem Gedicht „Gefecht eines bayerischen Reserve-Infanterie-Bataillons im Saarburg-Saarbrückener Kohlenkanal“ die Anregung gab, hat keine authentische Bestätigung gefunden. Das Gedicht muß seinen Wert als solches erweisen.

Steglitz, im März 1915.

Hans Benzmann.

An Kaiser Wilhelm II.

O Kaiser, mein Kaiser, was ist mit Dir
und mit Deutschland vorgegangen?
Es brennt Dein Bild in der Seele mir,
mein Herz ist wie gefangen, —
mein Auge wird heiß, denk ich an Dich,
so hat die Liebe ergriffen mich —
und so ist in heimlicher Liebe entbrannt
Dein ganzes Volk, Dein ganzes Land!
Deutschland wahrt seinem Kaiser die Treue,
Deutschland ist groß allein mit Dir!
Uralte Gefühle schufen dies Neue,
uralte Weisheit enthüllt sich hier!

O Kaiser, mein Kaiser, wie ist das geschehn,
wie ist das alles gekommen?
Wir haben tief in Dein Herz gesehn,
darin hat der Schmerz geglommen:
Du wolltest den furchtbaren Krieg nimmermehr,
Du hast gerungen mit Dir so schwer,
Du gingst den qualvollen Weg der Passion,
Du sahst voll Entsetzen Vision auf Vision —
Du Friedenskaiser, welch Kampf der Pflichten
hat Deine Seele so hart zerwühlt!
Was mußtest Du alles in Dir vernichten! . .
Da hat Dein Volk tief mit Dir gefühlt!

O Kaiser, mein Kaiser, das ging ins Blut!
O Kaiser, da ist zusammengeronnen
aus Schmerz und Lust eine Liebesflut,
da sind gesprungen der Seelen Bronnen,
zusammengeströmt zu einem Meer
der Liebe, — o Kaiser, hoch und hehr
klang da in den Sturm Dein Wort vom Verzeihn,
Dein Wort vom Ende aller Partein, —
ein Mensch sprachst Du schlicht zu all den Deinen,
Dein Herz hat gezittert in Deinem Wort, —
und war doch die sieghafte Kraft des einen,
des deutschen Volkes in Deinem Wort!

O Kaiser, mein Kaiser, da ist es geschehn:
ein Wille war furchtbar und zäh erwacht,
da hat die Welt das Größte gesehn:
Ganz Deutschland zog in die Schlacht!
Wer kennt es wieder, das Jahr für Jahr
in Friedenswerken versunken war,
wer kennt es wieder, das Tag und Nacht
jetzt eines nur will: den Sieg in der Schlacht! . .
Das ist kein Volk wie alle die andern,
das ist des deutschen Menschen Kraft,
die den Erdball nach ihrem Willen schafft, —
ist endloses Kämpfen und Aufwärts-Wandern!

O Kaiser, mein Kaiser, so ist es geschehn:
versunken sind alte, veraltete Zeiten,
Du hast Deinem Volke ins Herz gesehn —
wie wird das Dein Herze weiten! . .

Es brennt ein Bild in der Seele mir,
mein Auge wird hell, wenn ich's denke mir,
die Sehnsucht hat tief ergriffen mich:
O Friedenskaiser, ich grüße Dich!
Deutschland wahrt seinem Kaiser die Treue,
uralte Gefühle nur schaffen das Neue!
Welch eine Zukunft enthüllt sich mir:
Deutschland will frei sein allein mit Dir!

Soldatenzüge rollen durch die Nacht

Von ferne hallt ein dunkler starker Klang, —
was dröhnt und rollt die ganzen Nächte lang?
Der Herbststurm schüttelt alte Eichenkronen, —
die in Palästen und in Hütten wohnen,
sie lauschen tieferregt und überwacht
weit offnen Auges in die gährende Nacht.

Der Mond hochherrlich fährt auf weißer Firn —
O kommt hinaus und kühlt die heiße Stirn!
Ganz Deutschland wacht in diesen Schicksalsnächten,
ganz Deutschland hebt sich jetzt aus dunklen Schächten
und fährt auf Firnen leuchtend in die Schlacht —
Soldatenzüge rollen durch die Nacht!

Was habt ihr doch so klein vom Volk gedacht!
Was ist da bloß so übergroß erwacht!
Wo sind jetzt Grenzen, wo sind alle Schranken?
Zum Werke werden plötzlich die Gedanken,
die, alt und neu, das Volk zum Volk gemacht! —
Soldatenzüge rollen durch die Nacht!

Was sind Soldaten? Ach, das sind sie nicht,
die nur im Kleinen taten ihre Pflicht,
das sind sie nicht, die Stampfenden und Stumpfen,
hier ist ein Geist entflammt in allen Dumpfen!

Dämonen ziehn und Geister in die Schlacht,
der Elemente urlebendige Macht!

Und wir, wir wissen nun, was Deutschland ist,
daß Deutschland Hirn und Herz der Völker ist! —
Hört, wie die alten Lieder jauchzend schallen,
der Siegeswille lebt in allen, allen, —
sie ziehen wie zum Feste in die Schlacht,
Soldatenzüge schüttern durch die Nacht!

Das klingt in allen diesen Nächten so,
das singt im Norden wie im Süden so,
das braust herüber in demselben starken
Gefühl des Siegs aus Österreichs Marken, —
das ist des Herrenvolkes heilige Macht:
es siegt im Geist wie in der Männerschlacht!

Und Zug auf Zug und ohne Ruh und Rast,
die Achsen ächzen unter der Eisenlast,
massig und wuchtend die Kanonen drohn,
bei ihnen stehen eherne Heroen, —
die alten Götter fahren durch die Nacht,
die Heldenzüge donnern in die Schlacht!

Trauerandacht in der Sixtinischen Kapelle

Den grauen Fittich senkt die Dunkelheit
auf die Kapelle tief und schwer herab.
Ach Erd' und Himmel sind so groß und weit,
doch Erd' und Himmel ist ein Riesengrab!
Haben die Farben Michelangelos
den Glanz verloren? In den Faltenschoß
blicken Sybillen ratlos, und das Buch
des Schicksals schweigt — wen trifft des Himmels Fluch?
Wo liegt die Schuld? . . Von den Prophetensitzen
nicht mehr die Augen sieghaft niederblitzen. . .
Des Völkerkrieges erstes Opfer war
der Herr der Christenheit, — der Hochaltar
ist tief verwaist, auf seinem Marmor steht
ein Katafalk. . . Horch, leis die Orgel geht. . .
Und hohe Priester schreiten durch die Schar
der Nobelgarden langsam Paar an Paar,
die Äbte und der Orden Generale
wandeln durch Marmorschranken, durch die schmale
verhüllte Tür ins innere Heiligtum;
Protonotare folgen ernst und stumm,
der Rota Auditoren, Patriarchen,
Bischöfe und des Vatikans Monarchen,
die Kardinäle. . . Leise tönt Gesang:
Requiem! Requiem aeternam dona eis domine!

anschwellend durch den Raum, und voll und lang
nachhallend, — jubelnd mischen Kinderstimmen
sich glockenhell, als wie von Himmelszinnen
des ewigen Lebens froher Frühlingsdrang,
in den Gesang der Männer, doch die Macht
des Leides siegt, es hallt aus tiefer Nacht:
Et lux perpetua — lux perpetua luceat eis! . .
. . . Und durch das weitgeöffnete Portal
tritt hoheitsvoll der erste Kardinal,
das längst ergraute mächtige Haupt entblößt;
des Purpurmantels breite Schleppe stößt
sich am Gesims und rollt wie eine Flut
am Boden hin, wie dunkelrotes Blut. . .
Und einer immer stolzer als die andern
ihm nach die Kardinäle langsam wandern. . .
Sind das der Menschenwelt Repräsentanten,
Verwirklicher des größten der Gedanken,
daß nur des einen Glaubens Zauberbann
zu Brüdern alle Menschen machen kann? . . .
Denn Seit' an Seite hier vorüberziehn
von Köln, von London, von Paris und Wien
die Erzbischöfe, Deutsche und Franzosen, —
indes des grausen Völkerkrieges Tosen
in jede Hütte Not und Jammer bringt,
in jedem Herzen endlos widerklingt. . .
Wie hoheitsvoll und stolz sie sich gebärden:
Rom hat versagt, Rom gilt nichts mehr auf Erden!
Des ewigen Friedens Reich ist ein Idol!
Aasgeier fliegen satt von Pol zu Pol. . .

Dies irae, dies illa
solvet saecla in favilla!
grausam der ewige Gesang anhebt —
Die ungeheure Schicksalsstunde schwebt
zu unseren Häupten und das Tote lebt, —
wie Priester einer dunklen Gottheit knien
die Kardinäle vor dem Hochaltar, —
die Weihrauchdünste dicht und dichter ziehn,
die Luft füllt sich mit Stimmen wunderbar,
die Responsorien weinen dumpf und schwer —
Hört ihr nicht Waffen klirren, Schwert und Speer?
Seht ihr nicht in den grauen dicken Dämpfen
die nackten Leiber der Gefallnen kämpfen?
Hört ihr nicht das Triumphgeschrei der Sieger,
der Sterbenden Gestöhn, der Unterlieger
endloses Weh, der Kinder Schreien, der Frauen? —
Von allen Türmen nun, aus allen Auen
die Totenglocken durch die Fenster hallen,
wie Donnerschläge schwer die Worte fallen:
Dies irae, dies illa
solvet saecla in favilla!
Seht ihr es nicht, wie Ströme sich ergießen
von Blut rings um den Katafalk, — es fließen
der Priester rote Mäntel auf die Stufen, —
und Unsichtbare wieder quälend rufen —
Seht dort, dort hinter Katafalk und Kerzen
den Totentanz, seht wie sie lustig scherzen,
wie traut sie winken, die Gespenster,
und grüßen überall durch Tür und Fenster. . .

Die Chöre schweigen. Und zum letzten Segen
die Kardinäle ihre Hände legen
leicht auf den Katafalk: Absolution
dem toten Papst! . . . Absolution
auch Rom? der Kirche? und der Christenheit?
Zum Segnen war der tote Papst bereit,
auf Deutschland, Frankreich, Belgien sich ergoß
sein Segen, doch ein Meer von Tränen floß,
von Blut und Tränen über alle Welt:
Machtlos der Papst, wenn's Gott, wenn's Gott gefällt!
Und schaudernd sah aus der Absolution
der Papst erheben sich die Vision
des Weltgerichts! — da brach sein altes Herz. . .
Durch die Kapelle summt uralter Schmerz.
Die Lichter sind erloschen. Tiefes Schweigen.
Wie Schatten aus den inneren Räumen steigen
die Priester eilig zum Portal herab.
Tot liegt die Kirche wie ein Riesengrab.

✻

Die Granate

Unteroffizier Heinemann von der Preuß. Garde-Fußartillerie bei Lüttich

Vor Lüttich im Granatensturm
steht die Batterie wie Turm an Turm.
Stillschweigend mit verbissenen Mienen
die Kanoniere die Rohre bedienen.
In Dunst und Nebel hin und her
greifen die Hände, — doch der, dann der
stürzt hin mit einem wehen Schrei.
So geht nun Stunde auf Stunde vorbei.

Der Unteroffizier Hans Heinemann
hört Sturm und Stöhnen mit Ruhe an.
Er richtet das Rohr, — er richtet die Herzen,
die schon verzagten, mit tapferen Scherzen,
es hält der heldenkühne Mann
Batterie und Mannschaft in seinem Bann.

Und manch ein Roß fällt wie ein Baum
und streckt die vier Ständer und zuckt noch kaum,
manch treuer Mann beißt wild ins Gras,
Hans Heinemann denkt sich nur was,
er sieht kaum hin und sieht doch alles...
Da kommt was wieder grausen Schalles
und schlägt — Herrgott, nun schütze sie! —
mitten hinein in die Batterie

und plumpt und kugelt noch her und hin —
und leise kocht der Tod darin —
jetzt wird die Welt in Stücke gehn!
und kreideweiß die Kanoniere stehn. . .
Hans Heinemann wischt von der Stirn
den kalten Schweiß, still steht sein Hirn,
groß steht vor ihm allein die Pflicht —
er rafft sich auf und zögert nicht. . .

Er springt hinzu, er rennt und rennt —
das alles war nur ein Moment —
und trägt das hundertpfündige Geschoß,
dicht an den Leib gepreßt, weit vor den Troß,
er keucht, er fällt, reißt sich empor,
wie hundert Meilen kommt's ihm vor —
dann ist's getan! — er schreit: Hurrah!
die ganze Front schreit toll Hurrah!

Er fliegt zurück — da kracht's in seinem Nacken,
da fährt was spitz in seinen Hacken — —
Doch leuchtende Augen umringen ihn,
leuchtende Wolken über ihm ziehn —
Ihr wackren Leute! was Dank, was Dank!
verbindet den Fuß, ich bin nicht krank!
Laßt sehn die Richtung. . . Wie Turm an Turm
trotzt die Batterie im Granatensturm.

Geistliche Abendmusik in einer belgischen Stadt

Eine kleine belgische Stadt,
vollständig zerstört.
Die schwarzen zerborstenen Mauern der Häuser
ragen wie dünne Kulissen
in den verlöschenden Abendhimmel,
rauchend, zerbröckelnd.
Lagerfeuer, düster flackernd,
unten in den engen Straßen,
werfen wilde Riesenschatten
bis zum Giebel der augenlosen Häuser.
Auf dem Marktplatz
ununterbrochenes Getümmel,
Marschschritt und Pferdegetrappel.
Regimenter kommen und gehen,
schweigende, staub- und rauchgeschwärzte Krieger,
stolze Reitergeschwader,
Dragoner, Ulanen wie eisengraue Ritter aus alter Zeit, —
Rollen unendlicher Wagenzüge, —
schwere Geschütze mit Kanonieren,
mit Pulverwagen und Lafetten,
hinwuchtend in eherner Ruhe
wie massige Gruppen aus Sandstein und Bronze — —
Plötzlich stockt das wandernde Heer —
Was ist geschehn?

Tausend Stirnen heben sich,
tausend Helme wenden sich — was ist? . .
Auf den breiten steinernen Balkon
aus dem Innern eines Hauses
wird was getragen, schwerschwankend und ungefüg, —
man lastet es nieder — ein Harmonium!
Und was ist nun? . . es tönt und singt
mit leise anschwellenden Akkorden . . .
eine singende Seele . . ?
Tausend Schritte gehen gedämpft wie auf Samt,
tausend Augen leuchten auf . . .
Und tief und schwer durch den Abend
über Tod und Trümmern,
über Leben und Getümmel,
über das wandernde Heer der Todeskühnen,
der gottgeweihten Väter, Gatten und Söhne
klingt in ruhig vollen Akkorden
feierlich ein deutscher Choral —
Wer spielt ihn von der Seele sich?
ein deutscher Infanterist!
Tausend Augen senken sich nieder,
tausend Seelen schweigen und suchen,
tausend Quellen rinnen in verborgenen Gründen . . .
Und nun summen die nächsten Lauscher mit,
und schon singen Soldaten und Offiziere mit,
mitsingen die Reiter und Kanoniere,
mitsingen nun alle die vielen, die kommen und gehen,
mitsingt nun das ganze wandernde Heer, —
nicht hallend, nicht dröhnend,

nein fromm ergriffen, ein jeder für sich. . .
Aufwärts anschwellend, in sich versinkend,
und wieder gehoben
tönt in den Abend
die alte, die innige Melodie,
der Gesang der deutschen Seele, —
indes die tausend Füße wandern,
indes die tausend Hufe leise klappern,
indes die starren Ruinen staunen
mit den schwarzen Gespensteraugen,
indes die Flammen leise knistern,
indes auf ihren ewigen Bahnen
die unberührten Sterne ziehn — —
Bis mit des Liedes letztem Hall
verklingt der nimmermüden Schritte Schall, —
bis an den Feuern nur noch dunkle Gestalten stehn
und Posten in den Straßen auf und nieder gehn.

Gefecht eines bayerischen Reserve-Infanterie-Bataillons im Saarburg-Saarbrückener Kohlenkanal

„Was ist denn das, zum Teufel, Herr Kapitän —
wo sind denn diese Bayern dort geblieben?
Seht dort! . . Helmspitzen noch sechs oder sieben! . .
Nehmt hier mein Glas . .!“ „Verschwunden, der Kanal
hat sie verschluckt!“ „Kapitän!“ „Mein General!“
„Nehmt die Sappeurs, eilt, öffnet schnell die Schleuse!
Ersaufen sollen diese grauen Mäuse!“
Fort prescht der Adjutant in einer Säule
von Staub.
Indes setzt heftig das Geheule
und Singen der Geschosse ein. Die Schlacht
wogt hin und her, granatenüberdacht. —
Die Bayern aber — jenseits — wie die Katzen
in des Kanals entleerter Rinne schleichen,
um mit des Flankenangriffs scharfen Tatzen
dem Feind zu fall'n in ungeschützte Weichen.
Und leise klirren all die Siebensachen,
leis klingt bisweilen unterdrücktes Lachen,
gedämpft ein Fluch, Gevögel flattert auf,
an betonierter hoher Wand entlang
geht ungestört vom Feind der schnelle Lauf
wohl fünf und zehn und mehr Minuten lang.

Granaten plumpen hier und dort ins Gras.
Doch ferner schon klingt der Kanonen Baß.
Da — was denn? plötzlich ein erschrocknes „Halt!“
Der Zug sich hier und da zusammenballt . . .
Was ist geschehn? . . Kehrt marsch! zurück! zurück!
Ein Rauschen tönt in diesem Augenblick —
die Schleusen sind geöffnet! o verflucht!
Und schon das Wasser sich die Wege sucht,
schon steht es zollhoch — Pioniere vor!
und Hacken und Beile fallen in das Tor
der harten Wände, — schon klimmt man empor —
da ist die Linie plötzlich übergossen
von einem dichten Hagel von Geschossen . . .
Zurück in den Kanal! doch mancher sinkt
todwund herab . . . es zischt, es summt, es klingt
hoch in den Lüften: überall Verderben — —
Da klettert kühn ein Mann auf Schutt und Scherben
mit seinem Rad den steilen Rand empor:
schon fährt er oben durch das Höllentor —
und fliegt der Schleuse heldenhaft entgegen. . .
Aus Schützengräben überschüttet ihn ein Segen, —
er fliegt und fliegt, und die Granaten greifen
ihm nach den Speichen, die Geschosse streifen
sein glühendes Gesicht wie gierige Bienen —
er fliegt dahin, vom Abendrot beschienen,
ein Cherub ehern mit erstarrten Mienen —
er fliegt, — Blut überquillt ihn rot und warm,
ein Stück Granate traf den linken Arm —
er wankt, er stürzt — und ist dem Ziel ganz nah — —

Die Schleuse! — zwei Franzosen sieht er da —
und kaum gesehn schießt er den einen fort,
der andre flieht. . . Er schleppt sich an den Bord
des Wassers und mit letzter, letzter Kraft
schließt er die Schleuse — und des Wassers Lauf erschlafft . . .
Ihn aber überkommt es wie ein lichter Traum,
mit Wonnen füllt sich ihm des Himmels ganzer Raum,
wie goldne Kugeln hört er ferne Schüsse fallen,
das Wort: Gerettet! tausend Chöre hallen — —
nein, er horcht auf — was ist? das ist ja ein Hurrah!
wie er es nie gehört . . jetzt klingt es nah:
Hurrah! Hurrah! — das ist sein Bataillon! . .
Dank, Dank! dies fühlt er und . . „Hab Dank, mein lieber Sohn!“
dies hört er jetzt — Was hält ihn stark und warm? . .
sein Oberst hält ihn tiefbewegt im Arm — —
Dann haben treue Hände ihn getragen.
Ihm aber ging ein Lied durchs Herz, ein Lied aus alten Tagen . . .

Nach der Schlacht bei Krasnik

Unwegsame russische Erde. Und Nacht.
Nacht nach tollwütiger grauser Völkerschlacht.
Das Unbegreifliche ist geschehn:
das Urlebendige ist tot, kalt, starr und tot,
liegt da und stöhnt und schreit in Blut und Kot, —
zehntausend gebrochne Augen in die Sterne sehn, —
Väter, Gatten und Söhne, — eines Volkes Kraft ist hart
zu einem schwarzen Lavastrom erstarrt . . .
Und groß und schwer lastet am Horizont
der gelbe gleichgültige Mond, —
in seine Scheibe sich strecken
schwarze Silhouetten aus dem Feld der Schrecken,
Dachgerippe und halbaufgerichtet Pferde — wie Menschen
im Traum.
Die Flammen brennender Dörfer fegen der Ebene Saum.

Und einer stöhnt, ein Wiener Soldat
mit zerschossenem Bein: „Hilf, Kamerad!"
Und der andre, ein russischer Unteroffizier
mit zerschmettertem Arm: „Wie helf ich dir?"
„Mit dickem Blut ist gefüllt mein Schuh —
mit deinem Mantel deck mich zu —"
es durchschauert ihn, — doch der andre kriecht
heran und legt sich an ihn dicht
und deckt ihn, während das Blut ihm warm

quillt über die Hand aus Schulter und Arm.
So liegen sie unter dem Mantel beide
und denken der Heimat mit bittrem Leide.
„Mein Weib!“ „Mein Kind!“ — so geht es hin und her,
und sie stöhnen leise und ächzen schwer,
und der Russe hat dann angefangen
zu fragen: „Bist du gern gegangen
in diesen Krieg?“ — der andre nickt —
„Gott, er ist gern gegangen —“ der Russe blickt
ungläubig zu ihm — „Du nicht?“ fragt der —
Da schrie der Russe: „Nein, nimmermehr!
In allen Straßen war ein Rufen und Laufen,
in allen Schenken ein Fressen und Saufen!
Krieg! Krieg! — aber sie haben doch dabei geweint, —
wir alle sind traurig, wie es mir scheint ...“
„Zwei Gesellen“ — flüstert der andre — „konnte ich
halten ...
des Vaters Haus, wer wird es verwalten? ..
Mein Weib, mein Kind ...“ „Gott schütze sie“ ... Durch
Nacht und Wind
klingt immerfort das eine: „Mein Weib, mein Kind“ —
das eine und letzte —
Indes steigt hell und hart
der Mond empor. Manch zuckender Mund erstarrt ...

Ein' feste Burg ist unser Gott

Erlebnisse eines ostpreußischen Dorfpfarrers

Ein Sonntag war's; in wundervoller Pracht
entflammte rings der Herbst; im Walde hing
das Laub wie fließendes Blut, wie Kronengold.
Doch in den herben Duft der welken Blätter,
der feuchten Erde mischt sich widerlich
der abgestandne Rauch der Feuersbrünste,
verkohlter Balken und verbrannten Viehs —
und in die Frische des Morgens greift die Hand
des schwarzen Feuertodes graß hinein. . .
Da liegt es, was wir Tag für Tag gepflegt,
mit jedem Herzschlag treu und fromm gehegt,
da liegt es von des Teufels Brut zerstört,
in Schutt und Asche Haus und Herd und Halm!
Und dennoch war das Herz uns übervoll,
fast reich von eines tiefen Schmerzes Gnade —
vor solchen Trümmern wurden menschenhaft
und wurden Brüder Trotzige und Toren,
die Freien und die Frommen waren eins. . .
Und deshalb hatt' ich für den Sonntagmorgen,
obwohl der Feind noch in der Nähe war,
den Gottesdienst wie immer angesetzt . . .
Kein Russe war zu sehn, als ich ganz früh
vom Giebel eines hochgelegnen Hauses aus

die Gegend mit dem Fernrohr abgesucht.
Kaum aber hatten wir den Gottesdienst begonnen —
die Menge säumte noch am Kirchentor —
da sehn wir von der Grenze her Kosaken
wie Mäuse huschen übers Stoppelfeld
und auf uns zu ... und sechs von ihnen bleiben
scharf spähend oben auf dem Hügel stehn,
die andren jagen, mit der Peitsche schlagend,
vom Berg ins Dorf hinab ... Es ist ganz still,
ich laß die Tore der Kirche leise schließen,
wir wagen nicht zu singen; flüsternd fast —
doch meine Seele sprach eindringlich laut —
les' ich des Sonntagsliedes erste Strophen
und ein Gebet... Dann von des Todes Nähe
wie von des Herzens eigener Kraft gestärkt,
beginn ich meine Predigt ganz wie sonst, —
und meiner Seele Ruhe führt die Seelen
wie Kinder an den sicheren grünen Strand
der Gottesruh... Und draußen steht der Tod
und zielt, setzt ab und prüft und kann nicht töten,
steht vor dem Fenster wie ein armer Schelm,
während der Sonne breite gelbe Strahlen
wie sonst die Kirche füllen mit dem Wesen
und Sinn der Schönheit, dem Mysterium
des ewigen Lebens — — Plötzlich fällt ein Schuß,
ein Fenster knackt, kein Schrei — Gott hob die Hand
und fing die Kugel auf... Es ist ganz still,
ich höre wie bisher die eigenen Worte hallen
geruhig und stark; so blieb es, als die Russen

nunmehr ununterbrochen auf die Kirche schießen —
es ist, als sei die Hölle losgelassen,
das Knattern der Gewehre und das Pfeifen
der Kugeln übertönt endlich mein Wort;
mit aller Kraft der Seele aber bot
ich Widerstand der Schwäche und dem Tod —
ich predige zu Ende; dann laß ich
die Menge niederknien; zwei Stunden fast
verharren wir auf Knieen im Gebet;
indes die Kugeln wie ein Hagelschlag
aufs Kirchendach und an die Mauern prasseln —
Da reißt mich jäh ein wilder Ruf empor,
und jemand zischelt mir entsetzt ins Ohr:
„Das Dorf brennt lichterloh!“ Und schon ertönt
der Ruf hell hier und dort, und tief erregt
erhebt sich rings die Menge, drängt zum Tor —
in diesem Augenblicke stand ich ganz
in Gottes gnädiger Hand: mit starker Stimme
hob ich das alte Lied zu singen an:
„Ein' feste Burg ist unser Gott!“ — da fiel
die Orgel brausend ein, und dröhnend hallt
zum Dach empor mit schütternder Allgewalt
das Lied, das alles Geistes Sieg verheißt . . .
Es war, als ob es das Dach und die Menschen hob,
als ob es die Fenster und Mauern auseinanderschob,
als ob es Portale, Werke, Waffen und Wolken zersprengt
und die Seelen dicht an Gottes herrliches Antlitz drängt —
Die Tore der Kirche fliegen auf, und sieghaft hallt
nun frei in Licht und Sonne des Liedes Sturmgewalt:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär!“
So schreiten wir dahin und gleichen selbst den Flammen, —
und prasselnd bricht die irdische Welt zusammen . . .
Als wir die Augen senken und die Stätte
umher wie eine glimmende Wüste erkennen,
ist nichts vom Feinde mehr zu sehn, doch über uns
zieht still ein deutscher Flieger seine Kreise,
und nicht mehr fern tönt deutscher Trommelklang —
da wußten wir, daß Gottes Heere nah'n . . .

Zerstörtes Dorf bei Tapiau in Ostpreußen

Herbstmorgen, naßkalt und nebelgrau.
Triefend hängt das schmutziggelbe Laub
von Bäumen und Büschen,
lederbraun deckt es die Wege.
Ein zerstörtes Dorf taucht wie ein Spuk
aus Nebel und Blätterfall.
Dreieckige Giebel, leergebrannte, geschwärzte Mauern.
Die Fensterhöhlen ergießen
gelbrote Massen von Ziegeln, Mörtel und Staub
auf die zertretenen lehmigen Gassen.
Vom Gasthaus nur noch der Grundriß,
der spitze Kamin,
der grüne, breithingesetzte Kachelofen,
ein paar zerbröckelte steinerne Stufen.
Gegenüber unter rostbraunen Bäumen
das düstre Kirchlein,
verlassen, entseelt.
Zwischen den Trümmern
scheue halbverhungerte struppige Hunde.
Ein paar arme Frauen
in schwarzen Kopftüchern
schleichen durch den tiefen Morast
und weinen und weinen,
ewig fließen ihre Tränen,

ewig schlucken sie und schluchzen:
„Mein guter Mann!“
„Mein armer Sohn!“
Und sie erzählen sich immer wieder,
was sie sich hundertmal erzählt, —
und sie weinen und weinen:
„Dort an der Chaussee, ach ja,
Maruschka, ach ja,
da haben sie alle gelegen, —
totgeschossen, Maruschka, —
und nun haben wir nichts mehr zu essen,
nichts mehr zu tun —
die Kinder schrein . . .“
Und die andre wackelt immerzu
mit dem grauen Kopf,
ihre Augen sind ganz entzündet —
„Ach, Nachbarin,
meinen einzigen Sohn
haben sie fortgeschleppt, —
und als ich ihn suchte, —
da lag er, doch . . tot! . . tot! . .
und zehn andre mit ihm,
alle um die zwanzig Jahre alt, —
ach je, Nachbarin . . .“
Und ein großer dicker Bauer
tritt zu ihnen mitleidig,
mit schwimmenden Augen
und dampfender kurzer Pfeife,
und läßt ein kleines Mädchen

nicht aus der Hand —
„Geschlagen haben sie mich
und bespien
und ich sollte sterben —
da ist sie, mein Jüngstes, gekommen,
und ich nahm's auf den Arm, —
fortwerfen sollt ich's, schrien sie da, —
aber ich habe es an mich gepreßt,
habe nichts gesehen und gehört dabei, —
wenn ich sterben soll (so rief ich),
soll das Kind mitsterben! —
Und da ist ein Offizier gekommen,
der wohl daheim in Rußland
auch Weib und Kind besitzt, —
und da haben sie mich laufen gelassen . . ."
So stehen sie den ganzen Tag
in den verschlammten Gassen,
unter Trümmern und Schutt,
im fallenden gelben Laub,
müde und hoffnungslos
und weinen und weinen. . .

Sabbathfeier in einer zerstörten ostpreußischen Kirche

Hauptstraße in Lyck — ein Trümmerfeld
aus Schutt und Scherben.
Steine, geborstene Mauern,
verbogene Eisenstangen,
zersplitterte Möbel und Spiegel,
allerlei Hausgerät.
Geschäftige Offiziere eilen,
Ordonnanzen durchqueren die Straße,
Kraftwagen rasen vorbei. . .
Aber vor der Kirche ist es still.
Der hohe rote Kirchturm starrt
ausgebrannt, entgeistert in die blaue Luft —
Wo ist seine Seele?
Unten, tief unten
in Schutt und Geröll
an der Kirchentüre
da liegen die Glocken,
von den Gluten entzaubert,
vom Feuer zermürbt,
schwarze zersprungene Schlacken. . .
Und hier und da
kräuselt noch Dampf
in die von Brandgeruch erfüllte herbstliche Kühle. . .

Ein Landsturmposten geht
vor der Kirchentüre auf und ab. . .
Horch, welch ein dunkler verworrener Klang?
Ist das nicht Orgelklang?
wie tönt er zerbrochen und bang!
Fährt ein verzweifelter Sturm
nun brausend durch die verstörten Register?
Ist Andacht heute —
heute am Sonnabend-Vormittag? . .
Du gehst hinein in die Räume
und siehst im Innern
von den Flammen schwefelgelb gefärbte Wände, —
siehst eine tief gebeugte
seltsame Gemeinde
grau in grauer Dämmerung
und hörst die Orgel summen
einen alten klagenden Choral,
hörst Schluchzen zwischen falschen,
wie von Schmerz zerbrochenen Tönen,
und siehst am Altar stehen
einen jungen Priester
im evangelischen Ornat, —
hochaufgerichtet steht er da,
mit weit ausgebreiteten Armen,
auf die Gemeinde niederblickend, —
und sein Antlitz leuchtet! . .
Nun verklingt die Orgel. . .
Als sich da die tiefversunknen Beter
zögernd und scheu erheben

und viele traurige dunkle Augen
im Licht des Leides leuchten, —
da erkennst du sie,
die armen Verzagten, in den Tod Gejagten,
Zertretenen, vom russischen Schicksal Gepeitschten:
gefangene jüdische Soldaten sind's, —
von Christenliebe zum Sabbath geladen...
Und schon beginnt der Priester
mit innerem Beruf
gewaltig ernst und tiefergriffen
seine Sabbathpredigt —:
„An den Wassern von Babel
saßen wir und weineten..."
klingt seine tiefe Stimme durch den Raum, —
und wieder senken sich die bleichen Stirnen
und ein Schluchzen löst sanft den Schmerz
und aus Weinen und aus Liebesworten
quillt immer tiefer, immer freier,
immer freudiger
ein starker süßer Trost,
daß sich die Stirnen wieder heben,
daß all die dunklen Augen
den Prediger wie Sammetblumen dicht umblühen,
daß all die armen Seelen
wie eine zerstreute Flut
in seine starke Seele fließen, —
als seine Stimme mächtig durch den Raum
die Worte hallt:
„Das Volk, das im Finstern wandelt,

sieht ein Licht!
Über denen, die wohnen im dunklen Land,
wird es hell!“
Er schweigt und sein gen Himmel gerichtetes Antlitz
kehrt zu ihnen zurück,
er schweigt und steht mit entbreiteten Armen
und sein Antlitz leuchtet —
ihre Seelen ruhen in seiner. . .
In die tiefe Stille
singt jetzt wieder leis, doch Trostes voll
allmählich schwellend der Choral,
allmählich verklingend. . .
Die Tore öffnen sich,
die Sonne strömt herein. . .
Du siehst den Posten draußen
wieder ruhig auf und nieder gehn. . .

Vormarsch im Gouvernement Suwalki

Marsch im Dunkeln, auf grundlosen Wegen,
immerfort klopft auf den Helm der Regen,
rastlos vorwärts waten die Kolonnen,
doch im Schlamm wird wenig Raum gewonnen.

An der Front gleich einem trüben Sterne
schwankt im Nebel eine Stallaterne
und beleuchtet dies und das Gesicht,
aber bald erlischt im Wind das Licht.

Nur Zigarren hier und da noch glühen,
Tabakspfeifen rote Funken sprühen.
Schweigend stolpern hin die Musketiere,
in Gedanken gehn die Offiziere.

Möchte mancher noch ein Liedchen summen,
zwingt die Stille ihn bald zum Verstummen . . .
Fernher noch Kanonen mit dem dumpfen
Luftdruck durch den Dunst herübertrumpfen.

Und vorbei an Dörfern, die noch rauchen,
über Leichen, die bleich aus dem Dunkel tauchen,
und es ist, als ob die Füße nicht mehr schreiten,
dunkel eilt der Wille in die Weiten.

Wagen bleiben oft in Löchern stecken,
übern Weg sich Baumgespenster recken, —
stürzen Träumer hin, sie taumeln weiter, —
tags sind alle wieder löwenkühne Streiter.

Einquartierung an der Weichsel

Fünf Dragoner im Mondenschein:
Vorhut reitet querfeldein.
Liegt da unten in Sumpf und Torf
flachgestreckt ein schlafendes Dorf.
Vorhut schleicht sich leise heran,
reitet zögernd Mann nach Mann, —
hält in Dorfes Mitte an.
Blick und Flinten sind gespannt.
Pferde schnuppern am Brunnenrand.
Alles ruhig. Horch, und schon
kündet Getümmel die Schwadron.
Einer reitet schnell zurück.
Meldung. Und im Augenblick
wird lebendig rings die Nacht.
Schleunig wird Quartier gemacht.
Eine Welle grauer Reiter
wogt heran im weißen Schein,
schwenkt ins Dorf und hält in breiter
Linie vor den Häuserreihn.
Aus den Fenstern, aus den Türen
ängstlich nun Gesichter stieren.
Licht flammt auf in allen Zimmern.
Kinder tief aus Betten wimmern.
Und Kommandoworte klingen,

wohl gedämpft, doch scharf und hart, —
Reiter von den Rossen springen, —
Reiter sind nicht fein und zart,
treten hier und dort hinein,
ziehn die Rößlein in die Scheunen,
hüllen sich in Mäntel ein,
schlafen hinter Heck und Zäunen,
in den Betten, auf der Erde . . .
Leise schnaufen noch die Pferde.
Leise schließen sich die Pforten.
Aber wachsam allerorten
an den Wegen, auf den Hügeln
halten Posten mit gespannten Zügeln,
ruhig spähn sie querfeldein.
Weit das Land im Mondenschein.

✱

Das Feldlazarett

Fern brüllt die Schlacht. Hier ist ihr Vorgemach.
Soldaten lagern. Kavallerie sitzt ab.
Als Lazarett dient die Fabrik am Bach.
Landwehr schmückt abseits ein Soldatengrab.
Die Fahne mit dem roten Kreuze weht,
an ihr hängt manch umflorter Schmerzensblick,
von Bahren kommt ein Zug, ein andrer geht,
und immer öfter kehren sie zurück.
Und mühsam schleppt sich der und jener fort,
gestützt auf Kameraden kommen sie gehinkt,
und Ächzen hier und dumpfes Stöhnen dort,
und mancher kraftlos schwer zu Boden sinkt. —
Und wieder kommt ein Zug den Berg herab:
blutüberströmt liegt auf der schmalen Bahr
ein junger Offizier, — in scharfem Trab
biegt um den Hügel eine Reiterschar —
und fällt in Schritt und stockt — der Führer winkt,
ein alter General. Die Bahre hält.
Röchelnd nun aus den blutigen Tüchern dringt —
indem ist's still, still in der ganzen Welt —:
„Melde gehorsamst, Herr General,
Leutnant Stahl vom Regiment —" dem Tod
genügt die Meldung. Schweigen. Ernst und fahl
reitet der General ins Abendrot.

Der Sturm auf die Feste Sedliska

Herbstwolken rollen von den Karpathen her.
Die Feste Sedliska liegt in der Ebene schwer,
schwer wie ein Klotz, satt wie ein Ungetüm
vom Leichenfraß — Was wimmelt da unter ihm?
Was ist das für ein Gewühl wie Wurm an Wurm?
Das ist der niederkartätschte Russensturm!
Nichts weiter als ein Brei von Fleisch und Blut —
Kriecht da noch etwas in der eklen Flut?
Rührt sich noch was? ist noch Lebendiges darin? —
Halt, still ... Die Wolken stürmen daher und dahin.
Die Feste Sedliska liegt satt von Rache und Glück,
an den Leichen weidet sich ihr steinerner Blick ...

*

Unter den formlosen Leichenmassen,
zwischen des Todes wüsten Grimassen
liegen zwei Menschen noch lebend, noch fühlend,
Stirn und Herz mit Wahnsinn zerwühlend, —
Offiziere vom selben Regiment,
Brüder im Leben, Brüder im End', —
küssen sich in dieser grimmen Not,
schießen mit ihren Revolvern sich tot ...

*

Der tote Grenadier

Im Garten sich die letzte Aster wiegt,
der Herbst steht fröstelnd vor der Tür,
still in des Bauern guter Stube liegt
ein toter deutscher Grenadier.

Sie hatten gestern ihn todwund gebracht
mit einer Kugel in der Brust,
sie eilten wieder in die Russenschlacht,
doch er hat sterben hier gemußt.

Er lag und träumte, als die roten Quellen
ihm sprangen über Kleid und Bett,
in süßen Frieden wiegten ihn die Wellen,
als wenn er nie gelitten hätt' ...

Im Topfe dort am Fenster welkt die Myrte,
still steht die alte Schwarzwalduhr,
wehleidig blickt der gute treue Hirte,
manch Heiligenbild in die Natur.

Ich aber bin sein guter Kamerade,
ich will ihn betten sanft hinab,
ich nehm den Spaten mir und geh und grabe
und grab im Garten ihm sein Grab.

Und ist die Erde hart, — hart ist das Leben,
hart ist die letzte liebe Pflicht,
und mag die Scholle fest an Scholle kleben,
auch Kamerad läßt vom Kam'raden nicht . . .

So bett ich ihn in stiller Abendstunde,
hüll ihn mit seinem Mantel ein
und schicht den Hügel schön und heft die Kunde
von ihm auf ein Holzkreuzelein . . .

Und nehm die letzten Astern aus dem Garten
und nehm die Myrte aus dem Topf,
im Namen derer, die sein herzlich warten,
leg ich sie ihm auf Herz und Kopf.

So übergeb ich ihn dem ewigen Frieden,
den toten tapfren Grenadier, —
wer weiß, wann mir das Schlachtenlos beschieden.
Die Sterne leuchten über mir . . .

Hauptmann Seyfried

Im Kugelregen ging spazieren
gern Hauptmann Seyfried lobesam,
gern mocht er vor dem Feind stolzieren,
wenn der mit hundert Schlünden kam.
Es war nicht Tollheit, nicht verrückt —
das Leben schien ihm wunderbar —
es war der Mut, der ihn beglückt
und der ein Hort den andern war.

Stürmt er mit seinen blonden Recken
und warf das Feuer sie ins Gras,
dann trieb sein Scherz sie aus Verstecken,
dann dröhnt sein Lachen tief im Baß, —
dann dachte keiner mehr ans Sterben,
der Hauptmann Seyfried ging voran, —
er schlug den Tod zu Schand und Scherben,
er war das Leben, Held und Mann!

Sein war die rechte Christenliebe,
die rechte ritterliche Art,
er war ein Schild gen Stoß und Hiebe,
er fing die Kugeln mit dem Bart.
So war sein Leben ein Stolzieren
so hochgemut, so kühn und frei —

Doch einmal sollt es ihm passieren,
da fing sein Herz der Kugeln drei.

Da fuhren in den Feind die Seinen,
als ging sein Geist im Sturm voraus,
da war's beim Würgen weh ein Weinen,
ein Klagen war's bei Grimm und Graus . . .
Da haben ihm vier Füsiliere
inmitten dieser wilden Schlacht,
ach ihrem liebsten Offiziere,
wie still das Grab gemacht.

Hauptmann Seyfried vom Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 11,
Brandenburg a. d. Havel, gefallen bei Ursel am 13. Oktober 1914.

Zwischen den Schützengräben

Um Mitternacht erschöpfte sich der Kampf.
Als in der Frühe sich wie weißer Dampf
der Dunst rings auf den nassen Wiesen wiegt
und in den Gräben alles schlummernd liegt,
taucht spähend von der deutschen Seite her
ein Trupp Soldaten aus dem Nebelmeer
und will die Toten holen, aber leer
ist das Gelände, — nur ein leises Wimmern
tönt dorther, wo des Feindes Gräben schimmern.
Die Musketiere zögern nicht, sie gehn
drauf los, denn herzzereißend klingt das Flehn:
ein Deutscher ist's, der dort verblutend liegt.
Doch, wie sie näher kommen, plötzlich fliegt
der Nebel auf, das Feld wird frei,
der Feind erkennt den Feind, — wildes Geschrei,
und Schüsse hier und dort. . . Doch unverdrossen,
das Stöhnen des Verwundeten im Ohr,
gehn unter einem Hagel von Geschossen
die deutschen Musketiere eilig vor.
Vergebens — einer fällt — die andern müssen
zurück, verfolgt von dichten Kugelgüssen. . .
Der Kampf wogt hin und her — und schmerzlich stöhnt
der Schwerverwundete im Kugelregen. . .
Plötzlich beim Feinde ein Signal ertönt,

das Schießen dort hört auf und ohne Degen
springt auf des Schützengrabens hohen Rand
ein Offizier dort drüben mit erhobener Hand
und auf den Wunden zu – auch diesseits stockt das Schießen ..
und Staunen hier und dort: was wird geschehn – so fließen
langsam Sekunden hin . . es geht ein Ahnen
von Feind zu Feind, es wehen Liebesfahnen. . .
Der Offizier, selbst blutend, hebt den Wunden
sorgsam empor, den eilig er verbunden,
und trägt ihn nun schwer schwankend übers Feld
dem deutschen Stand entgegen, — spannend hält
die Stille den Atem an, als er ihn bettet
sanft bei den Seinen auf des Grabens Rand, —
doch als der Wunde ihm, der ihn gerettet,
mit tiefem Blicke drückt die wackre Hand,
da bricht ein Bravo los bei Freund und Feind,
da hat die Liebe Mensch und Mensch vereint. . .

Episode aus der Schlacht am Yserkanal

Den ganzen Tag dröhnte Kanonengebrüll.
Im Abendnebel wurde es stiller und still.
Zerschossene Dörfer rauchen durch den Dunst,
und dicke Schwaden giftiger Gase wälzen
wie Riesenschlangen über das Schlachtfeld sich,
verschlingend ganze Bataillone, die
wie graue Fliegenschwärme tief am Fuß
der fernen Hügel ziehen. Über den Wäldern
fliegen noch einzeln silberweiße Wölkchen,
ringförmig: feindliche Schrapnells, — als bliese
jenseits der Berge irgendwo ein Riese
Rauchringe zierlich in das Abendgrau. . .
Plötzlich ertönt ein scharfes, schrilles Pfeifen —
und Flammen auf einmal in den Nebel greifen,
züngelnd und leckend aus dem Moor empor!
Die Heide brennt! ein grelles gelbes Licht,
schmauchend durchzogen von schwarzem Qualm,
hebt rings die Landschaft aus der Dämmerung.
Gleichzeitig Hörnerschall — aufregend wild
das schreckliche Signal: „Seitengewehre
pflanzt auf! pflanzt auf!“ antwortend nah und fern.
Werden Dämonen wach? aus allen Feldern
springen die deutschen Schützen wie die Teufel
und stürmen vorwärts, singend — wie ihre Väter,

einst die Germanen in die Schilder sangen. . .
Und das Hurrah vermischt sich mit dem Prasseln
der Flammen und mit dem Knattern der harzigen Kiefern. .
Nun tauchen drüben Schatten aus dem Rauch —
Engländer hip hurrah! — Die letzten Kugeln sausen . . .
Anlauf! . . Hurrah, hurrah! . . Anprall! . . Getümmel! . .
die Bajonette klirren wild zusammen . . .
und Wut . . und Ächzen . . und Blut . . und Schlag
auf Schlag . . .
sie stechen und morden wie berauscht, sie stoßen
nur zu und wieder zu, lautlos sich stemmend,
die breiten Messer aus den Leichen reißend. . .
Und wie ein Knäuel ballt sich der wilde Kampf
zusammen und das Menschenknäuel wird
getrieben über die versengte Heide
und rollt und rollt hierhin und dahin, rollt
die Hügel flink hinab und flink hinauf,
bis es die blutende Dunkelheit verschlingt. . .
Ein letztes Hurrah noch machtvoll herüberklingt. . .

Heldentod des kriegsfreiwilligen Jägers Walter Courtois

O wie haben wir sechzehnten Jäger gestritten
für dich, mein Vaterland,
was haben wir jungen Soldaten gelitten
am belgischen Yserstrand!

Unablässig rief der Hörner Getöne,
o du mein Vaterland,
wir Landwehrmänner und Muttersöhne
wir hielten der Hölle stand!

Die Kanäle waren vom Blut gerötet,
o du mein Vaterland,
von einer Granate wurden getötet
oft zwanzig im Schützenstand.

Aber wir haben uns nicht verloren,
dein wert, mein Vaterland!
Wir hatten uns Brudertreue geschworen
und kämpften wie Hand in Hand. . .

Und da ist mir das Schlimmste im Leben geschehen,
o du mein Vaterland,
den liebsten Freund hab ich da fallen sehen, —
ach, still mein Herze stand . . .

O du glänzendes, du jungfrohes Leben —
ach, alles fürs Vaterland, —
aber daß du bist dahingegeben:
das ist alles fürs Vaterland! . .

Doch ein herrliches Los hast du gefunden —
ich klage nicht, Vaterland —
mitten im Kampf hast du Kameraden verbunden,
selbst wund, mit treuer Hand.

Da grade, da hat dich die Kugel getroffen —
du sankst ganz still in den Sand . . .
Hinsank unsre Jugend, hinsank ein Hoffen . . .
Doch alles fürs Vaterland!

Wir aber den Schwur gehalten haben
für die Kunst und fürs Vaterland —
wir Freunde, wir haben ihn still begraben
am belgischen Yserstrand.

Der Kunstmaler Walter Courtois aus Berlin-Großlichterfelde, ein Schüler Kallmorgens, fiel als Kriegsfreiwilliger im 16. Jäger-Bataillon am 25. Oktober 1914 in den Kämpfen in Flandern.

✻

Die Kämpfe um Dixmuiden

Flache Landschaft mit Städten und Dörfern,
die alle in Flammen stehn, —
die alle die brennenden, verstümmelten Hände
hilflos gen Himmel heben,
rücklings in die Asche versinkend.
Dahinter am Horizont
von Rauch und Gasen
eine undurchsichtige Wand
wie Seenebel milchig und weißgrau.
Und vor der Wand
spielen zwei irgendwo versteckte riesenhafte Dämonen
mit schwarzen Kugeln
herüber und hinüber.
Die flinken Bälle
pfeifen und fauchen und gellen
wie giftige Katzen —
und sieh da unten, da laufen
auch schon aus ihren Löchern
die grauen Mäuse
und huschen über die Stoppeln
und sind verschwunden, —
ein paar nur blieben auf der Strecke
zuckend, sich drehend, erstarrend . . .
Nun kommen große schwarze Rauchwolken

wie riesige Spiralen
durch die Lüfte galoppiert,
sie beißen sich fest in die Erde,
daß grauer Gischt aufspritzt,
sie werfen Häuser und Kirchen wie Spielzeug um
und wühlen die Mäuse aus ihren Löchern . . .
Und immer-, immerzu
das feine Knallen und Knacken —
wie Erbsen, die auf die Tenne fallen . . .
Auf jedem Luftzug, auf jedem Atom
scheint der Tod zehntausendfach
durch die Lüfte zu reiten . . .

Über Dixmuiden bersten unzählige Granaten,
wühlen die Straßen auf,
krachen in die Dächer hinein,
hauen Ziegel und Schindeln in tausend Stücke,
reißen ganze Häuser auseinander . . .
Und da unten auf den Stufen der Kirche,
in den breiten düstren Toren,
auf nackten Fliesen,
auf dünnem Stroh,
da liegen und stöhnen
die schwerverwundeten Krieger, —
die flackernden entsetzten Blicke
in den Himmel bohrend,
die sich krampfenden knochigen gelben Finger
in die kalten grauen Steine klammernd . . .
Und immer wieder

kommen neue in langen Zügen
und brechen zusammen
und legen sich stöhnend
einer zum andern,
die noch Lebendigen zu den schon Toten.

Eine belgische Batterie
rollt über Tote und Sterbende.
In dem Moment
stürzt über die Häuser
wie ein gieriger schwarzer Geier
eine Haubitzengranate
in die Batterie hinein —
Eisen . . Holz . . Blut . . Fleisch
spritzt aus furchtbarem Knall und Dampf —
sechs Pferde und zehn Menschen:
eine formlose Masse —
und dazwischen
Radteile, Patronen, Waffen,
Konservenbüchsen und Biskuits . . .
Und aus den Kellern
kommen überall gekrochen
in weißen Gewändern
wie Grabgespenster
die entsetzten Schwerverwundeten
und starren auf die Trümmer
und beginnen heimlich hungrig
von dem blutgetränkten Backwerk zu naschen . . .

Kriegsfreiwilligen-Batterie v. Salzmann im Gefecht bei Steenstraate am Kanalübergang

Drei blutige Tage schon stand die Batterie
im Kampf mit überlegener Artillerie.
Am dritten endlich war der Feind soweit
und für die Infanterie zum Sturm bereit.
Doch grad an diesem Tag war der Verlust
noch schwer und schmerzlich: mit durchschossener Brust
sank unser Oberst Dobwitz in den Sand,
im Sterben lag sein treuer Adjutant,
und schwer verwundet hat im Eisenregen
mit dem Major manch wackrer Mann gelegen.
Ich und mein Unteroffizier, mein tapfrer Noth,
von rasendem Schnellfeuer arg umdroht,
haben die Sterbenden gelabt, die Wunden
gebettet hinter Deckung und verbunden. —
Indes die Infanterie den Sturm begann.
Wir sehn die Linien; aber Mann für Mann
sinkt nieder, neue Schwärme stürzen vor,
und immer wieder steigt das Höllentor
der heulenden Granaten, steigt und sinkt — —
Ein Offizier zu uns herüberwinkt.
Und schon erhalt ich den Befehl: Sofort
soll ein Geschütz von meiner Batterie
vorgehn bis in die Schützenlinie dort

18

zur Hilfe der bedrängten Infanterie. . .
Das war Musik für unser Ohr. Sogleich
schick ich ins Dorf, wo hinter Damm und Deich
die Pferde stehn: Von Wittenburgs Geschütz
sollen die Protzen kommen wie ein Blitz!
Der Meldereiter spritzt davon: es knattern
die Hufe auf den Steinen durch das Rattern
und Lärmen der Granaten und Schrapnells. . .
Indes wird aus dem deckenden Gehölz
schnell das Geschütz gezogen, — aus dem Tor
rasseln die Protzen schon heran und fahren vor.
Wir protzen auf und alles geht ganz gut:
man sah uns nicht, denn vor uns steht in Glut
und Rauch ein Bauernhof, aus seinen vollen
Strohscheunen noch die schwarzen Wolken rollen,
die wie ein Schleier dicht den Boden decken. . .
Und grad befehl ich: Marsch! — da kam der Schrecken,
da saust uns ein Schrapnell jach ins Gespann
und wirft vom Pferd den rechten Mittelmann —
„Ich bin verwundet!“ schreit der auf und reißt
den Rock sich auf: quer durch die Lunge ging's. . .
„Unt'roff'zier Wittenburg Sie fahren selbst“ — da beißt
der Vorderreiter in das Gras, und rings
Erbleichen. . . „Leute, Köpfe hoch, Geschütz
marsch —! marsch!“ Pardauz und Bums! — drei Mann
vom Sitz!
Vorder- und Mittelpferde nur ein Wust,
ein Knäuel, zwischen Beinen, Hals und Brust
Sprengstücke stecken und die Tiere schnaufen,

von Blut die Wagenspuren überlaufen. . .
„Abhaken! Stangenpferde ziehn allein!“
Doch nun folgt Knall auf Knall, — mich trifft's ins Bein . .
ich schlepp mich zu dem umgestürzten Wagen . . .
ich kommandier und würg aus meinem Kragen:
„Leute, denkt an den Fahneneid, — Geschütz
marsch —! marsch!“ als wieder fürchterlich ein Blitz,
ein Knall und Krach die beiden letzten Pferde
zerschmettert, — ihre flehende Gebärde
seh ich noch flüchtig . . . auf dem linken Bein
hüpf ich herum . . . da steh ich ganz allein. . .
Nein, da kommt, Gott sei Dank, der Noth gelaufen —
„Noth! Noth!“. . „Herr Hauptmann“, kann er nur
noch schnaufen,
„Sie leben noch, Gott lob!“ und will mich stützen —
„Noth!“ ruf ich, „rennen Sie zu den Geschützen
um Himmelswillen was sie rennen können!
Freiwillige sollen kommen, daß Geschütz muß vor!“
Wie einen Engel seh ich ihn von dannen rennen . . .
Wie Gottes Stimme klingt mir nun ins Ohr:
„Freiwillige vor!“ „Freiwillige vor!“
Und sieh, was kam da alles angelaufen, —
mich überkam ein Schluchzen und ein Schnaufen
und unwillkürlich breit ich meine Arme aus —
Sie kamen alle, alle, meine lieben Jungen!
sie ließen ihren Hauptmann nicht im Graus
des Todes und der Schande sitzen — brave Jungen:
Lehrlinge, Handelsschüler, Juweliere,
Abiturienten — Muttersöhnchen alle viere —

12

der Bingel, Hinrichs, Lübke, Spengel, — nennen
möcht ich sie alle, sie ins Herz euch brennen. . .
Und auch der Bugisch kam, den ich zuvor
noch einen Jammerklos gescholten, einen Tor! . .
Da legt ich meine Rechte an die Mütze
und richt mich auf: daß Gott der Herr euch schütze!
Dann aber kommandier ich: „Abgeprotzt! Geschütz
kehrt um!" — zwei Schulamtskandidaten heben
mich sanft und schnell auf den Kanonensitz
und „Vorwärts nun!" — Das war in meinem Leben
die schönste Fahrt, mich fuhren im Triumph
die Höhn empor, durch Sand, durch Knick und Sumpf,
durch Höllenfeuer, durch Granatenregen
die Muttersöhne grimmem Feind entgegen!
Und keiner zuckte nur, sie gingen hehr
und hoch wie Überirdische einher. . .
Und bald vernahm der Feind den ehernen Mund —
Das sind die Kriegsfreiwill'gen! tat er kund. . .
Und Schuß auf Schuß auf Schuß und Schlag auf Schlag —
Sie greich geht vor die Infanterie, — heiß war der Tag —
Himmlischer Gott, doch war's mein allerschönster Tag! . .

Der Kaiser geht über ein Schlachtfeld

Zu Boden sank ich — ein Granatenstück
schlug heftig mir ins Kreuz . . . ich lag und sann:
fiel ich von einem Berg tief in den Grund? . .
Wo war ich? . . Schritte um mich, Rennen, Stürmen . . .
Vorbei . . . die Schlacht . . . vertost . . . noch einzeln Schüsse . . .
die Grillen zirpen . . . fern verworrene Töne . . .
ach, wie harmonisch stimmen sie sich nun . . .
das ist Musik, ist süßes Geigenspiel —
ich lausche, lausche, — eine Dämmerung,
ein Traum sinkt über mich, — — sinkt — — über — — mich — —

Als ich erwache, liegt die Ebene ganz
im Abendrot, in tiefer Abendruh.
Ein Haus raucht in der Ferne irgendwo.
Doch was sind das für Maulwurfshügel rings?
mein Aug wird schärfer — sind das Schlafende?
Haufen von Schlafenden? . . Nein, das sind Tote! . .
wie ausgezogene Kleider übereinander . . .
Und einer starrt mich an, schmerzlich entsetzt, —
auch der und der . . . ein ungeheures Schweigen . . .
entseelte Stille . . . blutende Dämmerung . . .
wie Erde liegt auf Erde: so die Toten . . .
Da fällt ein Schatten plötzlich übers Feld —
und wie ich in die Purpurdünste blicke,
kommt jemand wie grad aus dem Abendrot

12

geschritten — und zwei andre folgen langsam —
sie sind nun näher schon . . . Drei Offiziere! . .
drei hohe Offiziere! . . und der eine
den andren stets voraus, als wär's ihm lieb,
allein zu sein . . . und langsam starken Schrittes
kommt er daher — wo hatt' ich ihn gesehn? —
die Dämmerung verbirgt sein Angesicht.
Und wie er langsam übers Schlachtfeld schreitet —
ist er ein Arzt? — beugt er sich zu den Toten,
zu dem und dem und steht gesenkten Hauptes
wie tiefergriffen still und wendet sich
und beugt sich wieder, beugt sich immer wieder
tief zu den bleichen blutigen Toten nieder
und hebt wohl gar in quellendem Gefühl
ein Antlitz hier und dort und drückt den Toten
als wie zum Zeichen heißer Dankbarkeit
die starren harten Hände . . . Als er so
zu einem ganzen Berg von Toten kommt,
da steigt der Schmerz so stark in ihm empor,
daß er gen Himmel rief: „Herr Gott, Herr Gott!
mach bald ein End', ein Ende dieser Qual!"
Sein graues herbes Antlitz tief durchfurcht
flehte empor inbrünstig, glaubend, hoffend —
in diesem Augenblick erkannt ich ihn —
„Mein Kaiser!" Deutschlands Kaiser stand vor mir
in dieser grenzenlosen Einsamkeit.
Erschüttert flog ihm meine Seele zu, —
allein ich war gebannt, ich rührt mich nicht,
ich sah und lauschte nur und sog es ein,

das Herrliche, das ich erleben durfte, —
ich war so tiefbewegt, so Glückes voll,
daß unwillkürlich alte Liederklänge
durch meine Seele summten zart und leis . . .
Er aber wandte sich und ging feldein
mit starken schnellen Schritten, wie er's pflegte.
Ich sah ihm lange nach, bis er entschwand . . .
Und dann, Kameraden, habt ihr mich gefunden . . .

Schlafende Soldaten

Alte Stadt in Flandern.
Regen. Nacht. Und kurze Rast.
Lehn' an schwerer Kirchentür,
trete leise in den Dom.
Dunkel fließt um graue Säulen,
matte Lichtreflexe spielen auf zermürbtem Stein,
in der Kirche wie in weiter Ferne,
wie in einem tiefen Schacht
leuchten ein paar arme Lichter,
stehen da in stiller Friedenswacht,
ein paar selige mütterliche Geister,
hütend Schlaf und sichernd süße Träume, —
denn von Andacht ist die Kirche voll,
von der Andacht Schlafender . . .
Hörst du wohl das leise Lied der Schlummernden,
wundervoller Rhythmen Auf und Nieder,
Urgesang des Lebens,
der das Lied der Wellen und der Winde,
Lied der Wiegen und der Wipfel widertönt? . .
Bild der tiefsten Ruhe:
Helles Stroh am Boden,
drauf wie graue Flecken schlafende Soldaten,
und undeutlich rechts und links
Umrisse von starken Pferden ruhig friedevoll . . .

12

Atmen und Sichdehnen, Träumen —
Ach, wo weilt ihr Schlafenden? . . .
Sinnend steh ich und versunken . . .
Und indes kommt dann und wann
leise noch manch später Mann,
leise in den Eisenstiefeln,
lüftet seinen dicken Mantel,
daß die regenschweren Kleider dampfen,
schüttelt sich behaglich warm,
wirft sich irgendwo ins Stroh,
lang sich streckend,
schlafend, schlafend . . .

„Auf die Briten!"

Morgengrauen.
Regen plätschert in den engen Gassen.
Alles ist in einen feinen Schleier
von gedämpftem Licht und Dunst gehüllt.
Immer noch steh ich am Dom und warte
sehnsuchtsvoll auf meine Batterie.
Halb im Dämmerlicht und halb im Dunkel
in den Toren meine braven Leute,
eingehüllt in lange dicke Mäntel,
Hände in den Taschen, Kragen hoch,
um den Arm gelegt die losen Zügel, —
und dahinter unsre lieben Pferde,
schüttelnd sich und dampfend, pustend, scharrend. . .
Und schon kommt der Tag mit mattem Schimmer. . .
Plötzlich tönt ein Brausen aus der Ferne,
tönt's heran wie Schritt von Tausenden,
dumpf wie schwerer harter Eisenschritt,
näher kommt es, immer dröhnender. . .
Aus dem Dunkel quellen Bataillone,
wie ein Meer von ruhig grauen Wogen,
still und stumm, doch kühn und hochgemut,
Reiter ragen ehern in den Morgen,
Fahnen flattern, starke Rosse wiehern, —
und Kanonen, daß die Mauern zittern,

wuchten, gleich verrollenden Gewittern. . .
Grade kommt ein blüh'ndes Regiment,
Jungmannschaft aus Pommerns heiligen Landen,
schreitet frisch und froh im Eilmarsch hin,
als wenn all die jungen rüstigen Füße
nicht acht Tage rastlos schon geschritten,
Lungen niemals zu erschöpfen wären . . .
Und wie sie so schlank vorüberziehen,
grüßt sie manches heitre Wort von uns,
und aus meinen Leuten tönt der Ruf:
„Eilt euch Jungens, freut euch Kameraden,
vor euch sind Engländer, sind die Inder!"
Hei, da scholl es plötzlich aus der Mitte
jung und hell, als wär ein Bann gebrochen:
„Auf die Briten! Vorwärts! Laufschritt! Laufschritt!"
Kaum gerufen, rühren sich die Füße,
immer schneller, immer schneller:
„Auf die Briten drauf und dran!" mit Hurrah
saust das ganze Bataillon im Laufschritt
dröhnend übern Damm und um den Dom —
und Gepäck und Wagen hinterher,
daß die tausend Stücke lustig klappern,
daß die Räder rattern und die Funken
aus den Steinen fliegen, — die Bagagen
rasseln im Galopp vorbei, die Küchen
nehmen elegant die nächste Ecke . .
„Auf die Briten drauf und dran!" jubelt,
lacht es, klirrt und dröhnt es, rennt und rollt es —
und verrinnet und verrauscht. . .

Tiefbewegten Herzens blicken wir,
lauschen wir dem jungen Leben nach...
Unsre Pferde schlagen jetzt und schnaufen,
ihre schwarzen großen Augen glänzen
feurig in den neuen frischen Morgen.

✱

Nachtkampf an der Bzura

Weißgraue flache polnische Ebene.
Aus tiefschleppenden dicken Wolken
weht Schneeluft her, naßkalt und herb.
Bisweilen rennt der blanke Mond
an den Rändern der schwarzen Wolken entlang.
Bis an den Saum der dämmernden Wälder
wie kleine rotgelbe Flecken auf dem Schnee
die Lagerfeuer der Deutschen.
Unheimlich drückt die tauige Stille —
gedämpfte Geräusche nur
klingen verworren aus der Ebene.
Bisweilen wie näher
vom Winde hergetragene Stimmen. . .
Plötzlich nicht fern ein Schuß! . .
Im nächsten Augenblick
langt eine bleiche Riesenhand
wie hinterm Horizont hervor
und streicht gespenstisch übers Land,
das wie ein weiß erstarrter Traum aufglänzt —
der Riesenlichtschein tastet die Ebene,
die Bäume, Häuser und Wege ab —
wandert unsicher weiter
und bleibt an einem Hohlweg stehn —
Was geht dort vor?

Ein graues Gewimmel
quillt aus der grell bestrahlten Erde
und verbreitet sich schnell auf der Fläche —:
Russische Infanterie!
Vier rote Flammenzungen
lecken jetzt drüben
aus den schwarzen Schlünden der Nacht empor, —
verborgene Ungeheuer brüllen auf —
die Schlacht beginnt! . . . . .
Raketen hier und da . . .
die Lagerfeuer erlöschen eilig. . .
Wie Spritzer von Rotgold
erscheinen auf dem dunklen Himmel
immer aufs neue
explodierende Schrapnells. . .
Und tief in der Ebene
am Boden — ist es nicht,
als würden plötzlich unzählige Streichhölzer angestrichen—
die Funken sprühen und rennen hin und her,
eine springende Linie —
nun eine zweite dort drüben —
jetzt ist sie erloschen —
jetzt sind die Linien sich näher — —
Flammenbänder durchschneiden die Schatten,
und der scharfe Widerhall der Maschinengewehre
beißt wie wütendes Gebell die kleinen Kläffer nieder. . .
Mit ungeheurer Wucht entfaltet sich die Schlacht —
ein Chaos von Lichtern und Explosionen.
Grell in den durchblitzten

und durchschossenen Himmel greifen
die fahlen Riesenfächer
der Scheinwerfer hier und dort —
ein Panorama in Weiß und Gold
auf tiefschwarzem Hintergrund. . .
Das Rattern der Gewehre wird immer drohender
und übertönt das Brüllen der Kanonen —
Plötzlich wie ausgelöscht im Wind
bricht das Feuern zusammen. . .
Aber ein schrecklich schrilles und feuriges Signal ertönt
und springt im Nu an der ganzen Linie entlang —
Schweigen — Fertigmachen zum Sturm. . .
Und nun kriecht es und läuft es wie eine graue Welle
unwiderstehlich über die Ebene —
alles mit sich reißend — —
Dumpfes Geschrei, doch sieghaft und übermenschlich —:
Die Deutschen haben die Schützengräben
der Russen genommen! . .

Das pommersche Infanterie-Regiment Nr. 42 Prinz Moritz von Anhalt-Dessau vor Lodz am 3. und 4. Dezember 1914

1. Stellungskampf

Die Ebene von Lodz, flach wie ein Tisch.
Seit Tagen weht der Nordwind scharf und frisch
in unsre Gräben, deren schmales Band
sich zwischen Saat und ungepflügtem Land
hinzog und nah dem Dorf Dobron verlief.
Vor uns kein Baum, kein Strauch, — verlassen schlief
nur ein Gehöft im wintergrauen Feld,
als sei es den Patrouillen für die Nacht
vor unsre Front als Stützpunkt hingestellt.
Von hier wird auch der Feind scharf überwacht.
Denn vor uns kaum zwölfhundert Schritt weit haben
die Russen sich wie Hamster eingegraben
auf sandigen Höhn, die gelb wie Dünen schimmern.
Von buschigen Kiefern ist der Kamm bedeckt,
zwischen den Stämmen manchmal Waffen flimmern, —
hier hat der Feind sich sehr geschickt versteckt:
Wie eine Festung drohen die Terrassen,
beherrschend Ebene und Dorf und Straßen.
Abseits steht eine Mühle auf dem Hügel
und dreht gelassen ihre breiten Flügel,

doch lenkt der Feind — wir merkten es sofort —
das Feuer seiner Artillerie von dort.
So lag das Regiment in seinen Gräben,
der Hoffnung auf den Angriff hingegeben.
Doch aussichtslos schien jede frische Tat . . .
Allein die schwere Artillerie wußt' Rat,
sie brachte in die Stille frisches Leben.
Ein Stündlein war nach erstem Schuß verflossen,
da hatte sie sich prächtig eingeschossen.
Schon klappt die Mühle auf dem Berg zusammen
platt wie ein Kartenhaus, schon stehn in Flammen
dahinter Haus und Stall. . . Der gelbe Sand
dort drüben auf den Höhen wirft Fontänen,
Granaten fressen sich mit scharfen Zähnen
tief in die Hamsterlöcher und zerkauen
blitzschnell die armen eingegrabnen Grauen.
Nun nimmt des Feindes schwere Artillerie
das Feuer auf auf unsre Schützengräben,
doch seine Schüsse treffen uns fast nie.
Und als die Abendnebel sich erheben,
verstummt das Feuer drüben und auch hier.
Nur einzeln plappern die Gewehre noch. —
Als sich die Nacht herabsenkt, senden wir
Patrouillen vor, — und eine schlich und kroch
bis zu des Feindes Stellung kühn empor —
und fand sie leer. . . Befehl vom Regiment
kommt froh begrüßt: heut nacht noch gehn wir vor. —
Und völlig sinkt die Dunkelheit. — Fern brennt
ein Dorf und färbt blutrot das Firmament. . .

2. Der Überfall

Um Mitternacht. Unheimlich ist das Schweigen,
als wir des Feindes Stellung schnell ersteigen.
Und kurze Rast. Und morgens gegen drei.
Der Wald wird abgesucht. Denn offenbar
der Feind bis Lodz im schnellen Rückzug war.
Und wir marschieren. Eine Stunde lang.
Dorf Chechlo. Vorwärts durch! Grad ist's fünf Uhr —
ein Haus steht plötzlich lichterloh in Flammen —
Was heißt das? . . Da . . ein Schuß! . . laut hallt die
Flur —
noch einer . . viele . . wo, wo sind sie nur? . .
Schwer fällt ein Mann und Reihen brechen zusammen . .
Wehe- und Wutgeschrei. Befehle und Getümmel.
Und dort — im Dorf — in allen Fenstern ein Gewimmel,
und auf das durchmarschierende Regiment
ein Hagel von Geschossen niedersaust —
Jedoch gelingt's am Dorfrand, wohin alles rennt,
die Kompagnien, die arg gelichtet und zerzaust,
zu sammeln und die Feinde aufzuhalten. . .
Das erst' und dritte Bataillon kann sich entfalten,
das zweite nimmt Reservestellung ein.
Indes färbt schon ein bläulich-roter Schein
den Himmel und ein heller Tag beginnt, —
der uns den letzten Schutz, die Dämmrung, nimmt. . .
Und sausend kommen schon in steilem Bogen
die feindlichen Granaten angeflogen,
ein rasendes Schnellfeuer deckt uns ein — —
Da fuhr der Grimm uns toll in Blut und Bein,

aufspringen wir zum Sturm, mit uns ist Gott,
zu Paaren treiben wir mit Hohn und Spott
den Feind und treiben ihn von Haus zu Haus
und treiben ihn mit Macht zum Dorf hinaus...

3. Die Fahne des III. Bataillons

Auf unserm rechten Flügel stand
das dritte Bataillon.
Die Schützen lagen flach im Sand, —
bleich lag im Gras daneben schon
manch tapfrer Mann, manch Muttersohn,
manch Fähnrich und Sergeant...

Was aber half das Liegen hier,
was half so bittrer Tod?
Auf, auf! und sollen sterben wir,
so bringt dem Feind die Schwerenot,
schlagt ihn erst mit dem Kolben tot —
Hurrah, so sterben wir!

Und vorwärts ging es querfeldein,
die Fahne weht voran —
Da bricht ein Feuer auf uns ein,
doch kopfhoch stürmte Mann für Mann,
die Trommel dröhnt... Doch dann, doch dann —
was sank im Frührotschein?..

Der Fahnenträger Zander fiel, —
Major von Knobelsdorff springt zu
und reißt empor den Fahnenstiel.

Da packt auch ihn die Todesruh,
die teure Fahne deckt ihn zu —
o schön Soldatenziel!

„O rettet sie dem Vaterland!“
das war sein letztes Wort.
Und Eichstaedt nimmt, sein Adjutant,
ihm leis die Fahne fort —
und zwei Kam'raden war'n noch dort,
noch dort und ihm zur Hand.

Zur Fahne stürzen schnell die zwei
und werfen sich darauf,
Rothbart, der Lehrer, war dabei,
Gefreiter Strecker, diese drei —
doch wie sie liegen so zuhauf,
trifft einen nur zu gut das Blei.

Den Leutnant Eichstaedt lobesam
die Kugel grimm erschlug,
doch eh er noch zu sterben kam,
reicht lautlos er das Tuch,
reicht flehend er das Fahnentuch
den beiden, — daß sie's überkam...

Da schwören beide einen Schwur,
da beten beide ein Gebet —
und sehn um sich die nackte Flur
und sehn, wie heiß die Sache steht, —
und sehn, wie durchs Gelände geht
tief eines Grabens Glitzerspur.

Und Rothbart mit der Fahne kroch
wie eine Schlange vor
und Strecker folgt und rettet noch
den Degen vom Major, —
so kriechen sie durch Feld und Moor
und kommen endlich an das Loch.

Und kriechen an dem Graben lang
wohl ein paar hundert Schritt, —
doch als um sie die Kugel sang,
ihr Herz in Sorg geriet:
der eine und der andre glitt
da in das Wasser blank.

So stehn sie früh von sieben Uhr
im eisigen Wasserloch,
sie denken ihrer Fahne nur
und stehn um Mittag noch
und stehn um fünf Uhr abends noch,
getreu, getreu dem Schwur! . .

So fand man sie im Abendrot
und fast erfroren schon,
die Fahne fest im Arm, fast tot. . .
Still ehrte sie das Bataillon.
Sie finden in sich selbst den Lohn
der Treue bis zum Tod!

Die Waffenbrüder

Der Morgen wittert um die Hügel,
der Tag beginnt so grau und fahl —
Wer reitet dort mit losem Zügel
in aller Frühe durch das Tal?

Er hängt auf seines Rößleins Rücken,
als wär er selber sich zu schwer,
das Rößlein trabt mit müdem Nicken,
als wenn es bald am letzten wär.

Und mit dem Reiter kommt geschritten
noch einer auch so müd und sacht —
O sagt, was habt ihr denn gelitten?
„Ach, ach, wir kommen aus der Schlacht!“

Und der es sprach, es war ein junger,
blutjunger Wiener Offizier,
der Reiter aber war ein wunder,
todwunder deutscher Musketier.

„Wir sind Kameraden von der Hölle,
das Gräflein ich und er der Knecht —
wir war'n die letzten auf der Stelle
und küßten uns nach dem Gefecht!“

So rief er übermüd und heiser,
sein Auge glänzt, uns bannt sein Wort,
wir stützen beide, — und mit leiser
traumhafter Stimme fährt er fort:

„Zwei Dutzend oder mehr Kosaken
umringten ihn, er lag schon fest,
blutüberströmt bis auf die Haken,
verschoß er seinen letzten Rest.

Und lud und zielte, schoß sie nieder,
das Blut ihm in die Augen rann,
und schon erstarrten ihm die Glieder —
da stürmt' ich wie ein Falke an —

Ich kam vom General geritten,
dem ich Befehl vom Korps gebracht, —
da seh ich ihn todwund inmitten
der Russen, fern der großen Schlacht —

Da schoß ich zwischen die Patrone,
daß mein Revolver fast zersprang,
und schoß und schoß, bis eine Bohne
mir selber in die Schulter drang.

Ich kann noch mit der Mütze winken,
als käme Hilfe aus dem Wald,
und höre noch im Niedersinken
wie der Kosaken Flucht verhallt. . .

Als ich erwach', war ich verbunden —
o Bruder, o du treuer Mann! . .
Dann wusch ich ihm die heißen Wunden
und hob ihn auf das Rößlein dann.

So sind wir durch die Nacht gezogen
in scharfem Schmerz, im Fiebertraum, —
sind wir gestorben, aufgeflogen?
wir wissen's kaum . . wir wissen's kaum. . .

Wir kommen aus des Todes Reichen,
von einem Meer, das Blutmeer heißt —
Lebt ihr denn oder seid ihr Leichen? . .
die ihr . . wie Schatten . . uns umkreist. ."

Von Wahn umkrallt, sinkt er zur Erde —
o Brüder, labt ihn schnell und gut!
Dem andern aber auf dem Pferde
fließt übern Sattel frisch das Blut.

Auf Mäntel betteten wir beide
und labten sie gar schnell und gut —
und trugen sie durch Wald und Heide
und nahmen sie in treue Hut.

Wir haben, wir Husaren sieben,
wie sieben Mütter sie gepflegt,
am Leben sind sie uns geblieben,
die Gott uns an das Herz gelegt. . .

Der Kaiser bei den Siegern von Lyck

(14. Februar 1915)

Und unser war die Stadt nach heißem Ringen.
In wilden Rudeln aus den Toren dringen
die Russen über Wiesen, Knick und Feld,
von unsern Schüssen mörderisch umbellt.
Die Kavallerie setzt heftig ein und treibt
und hetzt zu Paaren, was lebendig bleibt.
Hinrast die wilde Jagd! Das Schlachtfeld brüllt! . .
Doch Winternebel bald die Ebene füllt
und, von Granaten hier und dort zerrissen,
verhüllt er Feld und Flucht mit dämpfenden Kulissen.
Indessen zieht die siegreiche Armee
durch leergebrannte Straßen in die Stadt.
Ein Trümmerfeld, Schutt, Erde, Schlamm und Schnee,
das war die Stadt: ein Bild voll Graun und Weh!
Und wer das schöne Lyck gesehen hat,
dem gärt das Blut, dem preßt's das Herz zusammen. . .
Doch als wir kamen, lohten Siegesflammen,
und wie getragen von Begeisterung
zog Regiment auf Regiment daher
im stolzen Schritt, Reserve, alt und jung,
von Staub und Blut bedeckt Ostpreußens Wehr.
Grad als die elfte Landwehrdivision
und ruhmgekrönt das Regiment Graf Roon

mit den zerfetzten Fahnen durchmarschiert
und die Ruinen auf dem Markt passiert,
geht durch die wogenden Reihen ein Erregen,
und Fragen eilen einem Ruf entgegen,
der aus der Ferne fliegt — gleich einem Sturm. . .
Und plötzlich hebt ein Glockenläuten an
und jubilierend klingt's von Turm zu Turm —
und in Gewißheit löst sich rings der Bann:
„Der Kaiser kommt!" o Tag, o deutsche Seele! . .
Schon blitzen durch die Reihen die Befehle —
die Bataillone stehn in breiten Massen,
es rundet sich ein riesiger Menschenkreis,
der hebt sich auf den Mauern zu Terrassen —
den Kaiser sehn ist höchster Siegespreis! —
und alle Fenster sind besetzt, und die Ruinen
leuchten von Leben und . . .
Plötzlich ist Er unter ihnen!
und das Hurrah, das eben ihn gekündet
verrinnt und schweigt — —
Und eine Stille ist's, als er die Hand
ihnen entgegenstreckt und unverwandt
und stark sein tiefer Blick auf ihnen ruht. . .
Und erst wie Wellen aus andrängender Flut
löst der und dieser sich und greift des Kaisers Hand, —
bis strömend die Flut der Liebe ihn umstand,
ihn dicht umdrängt, ihn froh umbraust,
ihn hebt, ihn wie ein Sturm umsaust.
Da leuchtet sein Gesicht in Sieg und Glück,
in Dank und Freude — und im Augenblick

löst sich der ungeheure Druck und Drang
in einen mächtig jubelnden Gesang —:
„Heil Dir im Siegerkranz!“ . . .
Der Kaiser steht
ergriffen, haupterhoben — o hehre Majestät,
o Deutschlands Kaiser! — schwellend klingt das Lied, —
indes das ganze Heer singend vorüberzieht. . .
Und immer noch tritt Offizier und Mann,
treten die Gruppen an ihn dicht heran,
und immer wieder wird des Kaisers Hand
ergriffen . . .
Als er lächelnd ihnen sich entwand,
winkt er noch lange ihnen freundlich zu. . .
Und immer noch klingt durch des Abends Ruh
der Marschschritt, — ohne Ende ist die Kraft,
die Ungeheures hier aus Blut und Eisen schafft! . .

Die Schlacht bei Augustowo

(20. Februar 1915)

Hochwald von Augustowo. Riesenstümpfe,
rostbraun und rot. Im Dickicht schwarze Sümpfe.
Kein Weg. Nur Eis und harter Schnee. Und Sausen
des Windes im Schilf, sirrend und klirrend. Und Brausen
des Sturmes oben in den uralten Kiefern,
daß sich die höchsten verbeugen vor den tiefern,
daß Riesenstämme ächzen und knirren und knarren,
daß in den struppigen Nestern die Krähen quarren. . .
Und meilenweit durch endlosen weißen Wald.
Plötzlich ertönt ein Neues, das Wind und Sturm überhallt,
ein Übernatürliches, das Ohr und Herz
betäubt, zermalmt — die Stimme aus Feuer und Erz,
die unbarmherzige Posaune der Schlacht! . .
Aus einem berstenden tiefen Wolkenschacht
fließt dunkles Abendrot. Ein See aus Blut
treibt in der Lichtung seine träge Flut. . . .
Was schüttert die Erde nun? Was rast daher
über die Sümpfe und Seen? das wilde Heer?
Wiehernd jagen der Schlacht entlaufene Pferde
durch Wald, durch Eis und Moor mit entsetzter Gebärde —
die vordersten schreien gell auf und versinken —
und andre schwimmen durch die Flut und ertrinken. . .
Und Rauch und Getöse steigt aus der Gegend der Schlacht
wie ein Vulkan. Es stöhnt und stöhnt die Nacht. . .

Der Morgen graut. Im dicken Nebel stehn
die Föhren wie in milchigem Wasser. Gehn
dort Schatten oder Menschen durch den Wald?
Kein Laut. Nur dumpf der schwappende Boden hallt.
Plötzlich erdröhnt die Luft von schweren scharfen Schlägen –
Untiere brüllen auf, die wohl im Sumpf gelegen? —
es ist, als stürzen Riesenvögel aus der Luft —
sie reißen in die Dünste Kluft an Kluft...
Der Morgen schlägt den Nebelmantel auf.
Da wälzt sich hin in ungestümem Lauf
was sich im Wald, in Nacht und Schweigen barg.
Ein Schlachtgesang hallt furchtbar rauh und stark:
Die Deutschen! sie sind hinterm Feind!.. Und schon
springt das Gefecht von Bataillon zu Bataillon,
springt von Batterie schnell zu Batterie, — der Lärm
schwillt zum Orkan, zum Sturm wird das Geschwärm —
die Trommeln wirbeln, daß die Nerven kochen —
ein General ist jäh zusammengebrochen,
schwingt wieder sich aufs Pferd, — die Kompagnien
sind nicht zu halten mehr — die Russen fliehn
dem engen Tale zu — die Batterien
und Pulverwagen rasseln durch die Sümpfe,
sie überspringen Hügel, Gruben, Stümpfe...
Die Schlacht braust hin... schon fern die Schüsse dröhnen. –
Und Sterben rings.. und Stöhnen, Stöhnen — —

Von allen Seiten ist die russische Armee
hineingepreßt ins sumpfige Defilé
von Wolkusch, auf den Höhen sieghaft stehn

Ostpreußens Rächer, ihre Fahnen wehn
im Sturme, ihre Trommeln wirbeln Tod,
ihre Kanonen, von roten Blitzen umloht,
senken die Mäuler tief ins Wolkuschtal.
Es gibt kein Erbarmen, das Leben war einmal, —
die stillen Steppen Rußlands, die Dörfer versinken,
Rußland muß hier in Strömen von Blut ertrinken! . .
Und immer wilder häuft sich das Gedränge,
Kanonen und Leichen verstopfen der Pässe Enge,
die Brücken brechen unter dem Train und Trosse,
und in den Sümpfen ersticken Reiter und Rosse. . .
Und als von den Bergen rings die Geschosse
die Fliehenden wie Wild zusammenhetzen,
fährt in die Reihn ein lähmendes Entsetzen,
und rasende Schreie gellen über das Moor —
und tausend flehende Hände flackern empor
und nach Gnade tausend weiße Tücher zittern,
soweit das Auge reicht, — und den Gewittern
der Rächer Gottes wird ein Halt geboten. . .
Da kriechen aus der Riesengruft der Toten
die Lebenden in grauer Angst hervor,
in wilder Hast zum schweigenden Sieger empor. . .

Doch heldenhaft manch russisches Regiment
die Berge noch mit Todesmut berennt.
Vergebens! eine zweite Varusschlacht
wird hier mit finstrem Grimm zu End gebracht.
Die deutsche Infanterie — wer fällt, der fällt!
nimmt feuernde Batterien im freien Feld,

ein Regiment allein an dreißig Geschützen. . .
Die russischen Generale werden aus Pfützen
und Sümpfen gezogen. . . Die letzte Kette von Schützen
stürmt jetzt den Berg empor — der Oberst will nicht leben,
als die Soldaten sich dem Feind ergeben,
und er erschießt sich selbst. . .

•

Die Schlacht ist aus. Die Seelen ziehn hinab.
Das Wolkuschtal ist nun ein weites Grab. —
Rings auf den Höhn liegt falbes Abendlicht.
Auf einer harrt mit ehernem Gesicht
der deutsche Feldherr einem Zug entgegen,
der auf den leichenübersäten Wegen
langsam geritten kommt, von Trauer schwer —
deutsche Husaren reiten vor ihm her. . .
Der Kommandierende der russischen Armee, —
nichts blieb ihm übrig, als sein Wohl und Weh,
den Degen seinem Feind zu überreichen. . .
Der Zug hält an, die hohen Reiter steigen
von ihren Pferden langsam. Tiefes Schweigen.
Traumhaft Gespräche sich umher verlieren.
Die deutschen Offiziere salutieren.
Des deutschen Feldherrn ehernes Gesicht
ist jetzt bestrahlt von einem milden Licht,
und gütig schreitet er dem Feind entgegen —
Wortlos reicht ihm der Kommandeur den Degen,
nach dem zwei Divisionsgenerale, dann
vier Brigadiers, — ein riesenhafter Mann,
blauäugig, blond, ein Oberst der Tscherkessen,

ist unter ihnen, mit gesenktem Kinn
reicht er sein Kleinod, seinen Säbel hin
und wendet sich voll Scham, schlicht und gemessen, —
daß tiefergriffen Freund und Feinde stehn
und still sich grüßend auseinandergehn. . .

Siegesfeier in Brügge

Brügge ist nicht mehr die „tote Stadt“,
Brügge ist auferstanden,
ein jedes Haus geschmückt sich hat
mit blühenden Guirlanden.

Die deutschen Matrosen spielen sehr fein,
von Musik hallt der Marktplatz wider,
heut spielen sie die „Wacht am Rhein“
und alte deutsche Lieder.

Von Hindenburg die Kunde kam:
hunderttausend Russen gefangen!
Da haben die Häuser sich aufgetan
und Fahnen herausgehangen.

Vom alten Bergfried hoch herab
ist feierlich erklungen
„Nun danket alle Gott!“ — Hut ab
hat unten die Menge gesungen. —

Und abends ward ein Zapfenstreich
getrommelt und geblasen,
die Stadt war einem Märchen gleich,
rot strahlen alle Straßen,

als um Punkt neun der Fackelzug
hinflutet — ohne Ende,
die Lohe in den Himmel schlug
wie tausend feurige Hände.

Das also strahlende deutsche Heer,
Soldaten und Matrosen,
zieht wie eine himmlische Schar daher,
umblüht von glühenden Rosen.

Das herrliche, das hohe Lied
„Deutschland über alles!" sie singen —
Wandern dort alte Reisige mit,
hört ihr nicht Hörner erklingen?

Wollen die alten Tore umher
sich aus den Fugen heben?
Ritter mischen sich breit und schwer
in das bewegte Leben.

Endet der Zug denn nimmermehr?
Endlich auf massigen Rossen
mit blitzenden Helmen, aufrecht und hehr,
Garde du corps ihn beschlossen.

Mählich verhallt Musik und Gesang. . . Es geht
ein Schweigen durch Glanz und Dunkel:
Das niederländische Dankgebet
steigt auf in das Sternengefunkel.

Deutsche Wachtparade in Brüssel

Mittags um Zwölf, und die Sonne lacht hell —
Was trommelt da und trommt?
Es rennt Commis und Putzmamsell —
Die Wachtparade kommt! —
Herrgott, bin ich denn wirklich hier
in Brüssel im Quartier?
Da bläst man ja, da paukt man mir
und schmettert in die Seele mir
den Hohenfriedbergmarsch!

Berlin und die Linden im Sonnenschein! . .
Ach nein: Rue Royale —
Zum Teufel mit dem Ja und Nein,
Royale das war einmal!
Berlin und Brüssel, das ist gleich —
bin hier im Deutschen Reich —
das bläst er mir, das paukt er mir,
hei, preußisch sagt er's hier,
der Hohenfriedbergmarsch!

Jawohl, da kommen sie nun an, —
das ist ihr fester Schritt:
Reserve-, Landwehr-, Landsturmmann, —
da kommt kein andrer mit!
Und ist der eine rund und feist,

der gries, der etwas schief,
in allen ist der eine Geist —
wie klingt er stark und tief
im Hohenfriedbergmarsch!

Seht euch die Kerle genauer an,
Wallone und Franzos,
die nehmen euch in Ring und Bann,
die werdet ihr nicht los!
Einst kommt die Zeit, die anders schätzt,
gut Freund sind wir einmal, —
dann klingt viel weiter noch als jetzt
wohl übers Meer, wohl zum Ural
der Hohenfriedbergmarsch!

Ritt am Morgen

(Ein Wintermärchen im Felde)

Hagenbuttenrot der Himmel,
bezuckert Busch und Baum —
ich reit auf meinem Schimmel
in einem weißen Traum.

Frau Venus blitzt am Morgen
noch wie ein Diamant —
Fern hinterm Wald verborgen
was liegt da für ein Land?

Dort mag ein König hausen
mit seiner Königin —
auf ihrem Schloß zu schmausen,
danach steht mir der Sinn. . .

Und reit auf meinem Schimmel
und reit durch Silberschaum.
Da weckt mich ein Gewimmel
gar seltsam aus dem Traum.

Es ist, als wär ich kommen
zu einem Erdentor, —
mein Schimmel steht beklommen —
Was steigt da grau empor?

Das sind ja Riesenkatzen,
der Tiefe gräulich Corps,
sie winken mit den Tatzen
und schnaufen was hervor,

und haben eisige Bärte —
mein Pferd macht einen Satz,
doch wie ich's rückwärts kehrte,
steht dort ein Riesenspatz

und plustert sich, als wenn er
der Teufel Bitru wär —
„Bist du's mein Freund und Gönner,"
ruf ich, „mein Luzifer?

Sonst tu ab deine Pelze,
daß ich dich menschlich seh,
und gib aus eurer Schmelze
mir heiß ein Gläschen Tee!"

Da spricht der wackre Posten —
denn das war sein Metier —:
„Komm, Kamerad, wir rosten
nicht unter Eis und Schnee —

Du kannst auch Grog bekommen,
wir leben hier nicht schlecht!"
Das hat mich übernommen,
das war mir mehr als recht.

Wir gehen in die Höhlen,
gar warm ist der Empfang,
die kleinen Öfen schmölen,
behaglich ist die Bank.

Mit Katzen und mit Bären
trank ich Grog und auch — Bier.
Und trabte spät nach schwerem
Abschied in mein Quartier.

Von demselben Verfasser sind früher folgende Gedichtwerke erschienen:

Im Frühlingssturm! Erlebtes und Erträumtes. 1894. Vergriffen.

Sommersonnenglück. 1898. Verlag von Schuster & Löffler, Berlin. Preis 3 Mark.

Meine Heide. 1903. Verlag von Hesse & Becker, Leipzig. 13. Tausend. Preis gebunden 1 Mark.

Eine Evangelienharmonie. Mit Holzschnitten von Albrecht Dürer, Lucas Cranach d. Ä., Altdorfer und Burgkmair. 1909. Verlag von Fritz Eckardt, Leipzig. — Einfache Ausgabe 4 Mark 50. Einmalige Vorzugsausgabe auf echt Bütten in Ganzleder mit Bronzeschließen 12 Mark.

Balladen und Legenden. 1914. Verlag von Hesse & Becker, Leipzig. Preis gebunden 1 Mark.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen